Nummer 514. XXIV. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Mittwoch, 9. Oktober 1895.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Die Kollektivnote der Mächte an die Pforte.

Die am 6. d. M. von den Botschaftern in Konstantinopel überreichte Kollektivnote besagt, daß sich die diplomatischen Vertreter angesichts der Fortdauer der bedauerlichen Zustände fünf Tage hindurch mit den Konsequenzen der unter der armenischen Bevölkerung herrschenden Aufregung und Angst, welche, anstatt zu verschwinden, noch wachse, beschäftigen. Durch die aufgetauchten Gerüchte von bevorstehenden Feuersbrünsten sei die ganze Bevölkerung beunruhigt; die Aufregung habe sich noch durch die Maßregeln gesteigert, welche gegen Armenier ergriffen worden seien, die sich nicht in die Bewegung gemischt hätten. Die in die Kirchen geflüchtete Bevölkerung weigere sich, dieselben ohne Garantie für ihre Sicherheit zu verlassen. Eine Verlängerung der Zustände steigere die Erregung und könne permanente Konflikte verschulden.

In der Note wird dann den türkischen Behörden der Vorwurf gemacht, daß sie, anstatt den Urhebern der Vorfälle zu wehren, dieselben noch ermuthigt hätten, wofür einige strafbare Handlungen der Manifestanten keine Entschuldigung bildeten. Einige Botschafter hätten auch Kenntnisse von Angriffen gegen die ihrem Schutze anvertrauten fremden Unterthanen erhalten. Die Augenzeugen bewiesen, daß die Polizei ihre Pflicht nicht gekannt, unbetheiligte Leute ohne Maß und ohne Kontrole verhaftet und an den Gefangenen Gewaltthätigkeiten, ja sogar Todtschläge verübt hätte. Es bleibe der Pforte, welche einsehen müsse, daß derartige Vorfälle die fremden Kolonien ängstigen müßten, überlassen, zu erwägen, ob diese Lage die öffentliche Sicherheit nicht ernstlich gefährde und sich auf die Provinz ausdehnen könne.

Die Vertreter der Mächte sähen sich gezwungen, die Pforte zu fragen, welche Maßregeln sie unternommen habe, um die zwischen der mohamedanischen und der armenischen Bevölkerung herrschende Erregung zu beruhigen, sowie um ähnlichen bedauerlichen Vorfällen vorzubeugen, und endlich, um die Christen und die fremden Kolonien gegen alle gefahrbringenden Eventualitäten zu schützen. Die Botschafter wären bereit, die Behörden bei den Untersuchungen zu unterstützen und ihnen Informationen zu liefern, und zweifelten nicht, daß die Pforte alles aufbieten werde, um dem gegenwärtigen Zustande ein Ende zu bereiten. Die Botschafter betonten es als dringend nothwendig, der christlichen Bevölkerung Sicherheit zu gewähren, sie hätten das Vertrauen zu der Pforte, daß dieselbe zeigen werde, daß Gerechtigkeitssinn und Autorität eine wirksame Aktion ebenso schnell als beharrlich durchzuführen vermögen, damit die Botschafter ihre respektiven Regierungen über die vorgefallenen Ereignisse beruhigen könnten, die mit Recht die öffentliche Meinung beschäftigten und in Europa Aufregung erzeugten.

* * *

Die Nachricht verschiedener Blätter, daß **England** infolge der **Straßenkämpfe** in **Konstantinopel** ein **Ultimatum** an die **Pforte** gerichtet habe, wonach sich die Türkei bis Donnerstag Abend über die Annahme der armenischen Reformen zu erklären habe, widrigenfalls die englische Flotte am Bosporus erscheinen werde, wird von hiesiger gut unterrichteter türkischer Seite als eine Erfindung bezeichnet.

---

* Die gestrige **Sitzung des Staatsministeriums** dauerte über vier Stunden, von 2 bis 6½ Uhr. An der Sitzung nahmen, mit Ausnahme des Kriegsministers, sämmtliche Minister Theil. Gutem Vernehmen nach soll dem Vorschlage des Ministers des Innern Herrn v. Köller zugestimmt und beschlossen worden sein, dem Landtage eine **Novelle zum Vereinsgesetz** vorzulegen, welche sich im Wesentlichen an die sächsischen Vorschriften anlehnt.

---

* Trotz der sehr großen Erregung, welche die vorgestern Nachmittag bekannt gewordene Depesche über die **Einnahme von Tananarivo** verbreitete, ist man in Paris über das Ausbleiben der Nachrichten seitens des **Generals Duchesne** beunruhigt und sieht das durch Spezialblätter verbreitete Telegramm als unzuverlässig an. Zufolge der vom Korrespondenten des „Temps“ vom 25. September eingegangenen Nachrichten befand sich die Kolonne an diesem Tage noch 40 Kilometer von der Hauptstadt entfernt, und es scheint unmöglich, daß diese Entfernung in weniger als 36 Stunden zurückgelegt worden sein soll. Eine amtliche Depesche aus Majunga meldet: Bisher liegen noch keine Nachrichten von der Vorhut vor, da die eingeborenen Eilboten es noch nicht wagen wollen, allein abzugehen, und die Convois mit der fliegenden Kolonne in Imerina zurückgeblieben sind. Die Einwohner, welche nach Andriba zurückzukehren beginnen, verhalten sich ruhig und nehmen ihre Arbeiten wieder auf. Angesichts dieser Lage dürfte die Nachricht von der Einnahme Tananarivas vielleicht über Tamatave kommen. Dem „Reuterschen Büreau“ wird aus Majunga von heute gemeldet: Die Nachrichten über Niedermetzelungen von Hovas nach der Einnahme von Marovay durch die Franzosen und die Meldungen, daß die Sakalaven von den Franzosen bewaffnet worden wären und das Land überfallen hätten, sind durchaus unbegründet. Von der Einnahme von Tananarivo ist hier bisher noch keine bestätigende Nachricht eingegangen. Die Meldung wird aber täglich erwartet.

---

* Die amerikanische Filiale des Berner Friedensamtes hat anläßlich der **Kieler Friedensrede** an den **deutschen Kaiser** einen Glückwunsch gerichtet, welcher demselben von dem amerikanischen Gesandten in Berlin überreicht wurde. Es ist darauf seitens des deutschen Gesandten in Washington, Freiherrn v. Thielemann, folgende Antwort erfolgt:

„Ich bin beauftragt, dankend den Empfang des an den Kaiser, meinen erhabenen Herrn, gerichteten Schreibens zu bestätigen, welches Seine Majestät durch den Gesandten der Nordamerikanischen Staaten übermittelt worden ist. Ferner habe ich zu berichten, daß die dem Kaiser gelegentlich der Eröffnung des Nordostseekanals so freundlich dargebrachten Glückwünsche von demselben mit aufrichtiger Genugthuung entgegen genommen worden sind als ein Beweis, daß seine Absichten und Bestrebungen von Verständniß und Würdigung von Seiten der hervorragenden Förderer jener edlen Ziele finden, welche den Zweck seines Vereines abgeben.

Indem ich Sie höflichst bitte, diese kaiserliche Botschaft dem Vorstande des amerikanischen Zweiges des Internationalen Friedensbüreaus mitzutheilen, habe ich die Ehre zu sein, hochachtungsvoll u. s. w.

Daß der deutsche Kaiser trotz seiner militärischen Neigungen ein aufrichtiger Freund des Friedens ist, wird jetzt selbst von französischer Seite anerkannt. Aber alle Friedensfreunde mögen sich stets das Dichterwort gegenwärtig halten:

„Es kann der Beste nicht in Frieden leben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.“

Neue Unruhen auf Kreta.

(Von unserem Korrespondenten.)

✡ **Athen**, 6. Oktober.

Die letzten Nachrichten aus Kreta stellen die dortige Lage als sehr drohend dar. Täglich fallen an den verschiedensten Punkten der Insel Morde von Türken und Christen vor, und die Obrigkeit kann offenbar die Ordnung nicht mehr aufrecht halten; jede Verfolgung von Verbrechen hat aufgehört. Die Stellung des Gouverneurs Kara-Theodori Pascha ist sehr gefährdet, weil einerseits die türkische Bevölkerung gegen ihn als Christen voreingenommen ist, und andererseits die militärische Macht und Geldmittel, über die er verfügt, ganz unzulänglich sind. Er hat sich deswegen auch in Konstantinopel beklagt und jede Verantwortung abgelehnt, letzthin sogar seine Entlassung beantragt, die aber nicht angenommen wurde; die türkische Regierung hat ihm vorläufig 10,000 türkische Pfund zur Verfügung gestellt, um irgend welche Maßregeln, die ihm gut scheinen, auszuführen, aber die Absendung von Truppen unterliegt Verzögerungen, die vielleicht verhängnißvoll werden können.

In dem Orte Klima hat eine große, von Tausenden besuchte Zusammenkunft von Unzufriedenen stattgefunden, und von Neuem sind die alten Forderungen der Kretenser in Form eines Protestes den Konsulaten der verschiedenen Mächte unterbreitet worden. Wenn nun auch bisher diese Sache in friedlicher Weise vor sich gegangen ist, so darf man doch mit Recht fürchten, daß die Nachricht von den armenischen Unruhen in der Hauptstadt einen bedenklichen Einfluß auf Kreta haben werde. Der Vertreter der griechischen Regierung in Kanea hat zwar auf den ihm übergebenen Protest der Versammlung in Klima erklärt, daß Griechenland sich augenblicklich in diese Frage nicht einmischen könne, weil es seine ganze Sorge auf die Regelung seiner Finanzen richten müsse; doch ist damit nicht gesagt, daß neuere Ereignisse in diesem Entschluß nicht eine Wandlung hervorrufen können, besonders wenn die armenische Frage nicht bald beigelegt wird.

Von einer Sympathie der Griechen zu den Armeniern kann keine Rede sein. Wohl aber darf man erwarten, daß die Griechen aus derartigen Verwickelungen, wie sie jetzt in Konstantinopel sich abspielen, irgendwie einen Nutzen zu ziehen suchen werden. Augenblicklich ist die Stellung des griechischen Patriarchats zur Hohen Pforte die denkbar günstigste. Die macedonische Bewegung hat merkwürdigerweise den Griechen in der Türkei mehr genützt als geschadet. Wenn die Griechen sich bei der neuen Bewegung der Armenier ruhig verhalten, kann ihnen auch diese wieder zum Vortheil ausschlagen. Aber die Dinge im Orient sind so wandelbar, daß ein unvorhergesehenes kleines Ereigniß die schwersten Folgen nach sich ziehen kann. Kommt es in Kreta zu einem ernstlichen Zusammenstoß, so wird die friedliche Politik, die Griechenland zu betreiben scheint, von der Macht des Volkes einfach über den Haufen geworfen — und das Ende kann Niemand absehen.

Sozialdemokratischer Parteitag.

(Bericht für das Berliner Tageblatt.)

✓. **Breslau**, 8. Oktober.

Den ersten Gegenstand der heutigen Tagesordnung bildet: Die Berichterstattung über: Die parlamentarische Thätigkeit der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion. Es lag hierüber ein sehr umfangreicher gedruckter Bericht des Parteivorstandes vor. In diesem werden die verschiedenen Gesetzentwürfe, die den Reichstag in der letzten Session beschäftigt haben, in eingehender Weise beleuchtet. Der Bericht schließt mit den Worten: „Die vom vorigen Parteitage beschlossenen Anträge wurden, wie der vorliegende Bericht zeigt, bei jeder passenden Gelegenheit, besonders bei der Etatberathung zur Sprache gebracht und ausführlich begründet. An eine Annahme derselben durch die kapitalistische Reichstagsmehrheit ist nicht zu denken. Der Reichstag ist jetzt für die Arbeiterklasse nur die Stätte, wo offen scharfe und im ganzen Lande brennende Kritik an der herrschenden Mißwirthschaft geübt werden kann. Daß die Fraktion nach besten Kräften und in wirkungsvollster Weise dieser Aufgabe nachgekommen ist, beweist das Wühlen der besitzenden Klassen gegen das bestehende Reichstagswahlrecht, das den Besitzlosen die Möglichkeit giebt, Vertreter der von den herrschenden Klassen so tief gehaßten Sozialdemokratie in den Reichstag zu entsenden. Mögen sie uns hassen, wenn sie uns nur fürchten! Gerade ihre Verfolgungen werden nur die Schaaren

---

Der Meister von Palmyra.

Dramatische Dichtung in fünf Aufzügen von **Adolf Wilbrandt.**

(Deutsches Theater.)

„Der Meister von Palmyra“ ist das vornehme Werk eines vornehmen Dichters. Es erzwang sich bei der ersten Aufführung durch einheitlich hohes Wollen und vielfältig schönes Können diejenige Stimmung, die unter Umständen in begeisterter Hingabe bis zur Andacht führen kann, und die dann wieder bis zur gefährlichen Achtung hinuntersinkt. Es wäre schön, wenn wir in dem Stücke, dem ein großer Ruf vorausgeht, nun wirklich eine neue Gedankendichtung ersten Ranges besäßen. Es wäre eine vortreffliche Lehre für denjenigen Naturalismus gewesen, der Gedankenlosigkeit für Wahrheit hält. Aber Wilbrandts dramatische Dichtung ist leider keine solche erlösende That; sinnende Leser werden und mögen sich an vielen seiner feinen Verse erfreuen, schöne Künstlerinnen werden und mögen noch da und dort ihre Kraft an die fünf Inkarnationen der Liebe setzen, die Sage vom ewigen Juden aber, die Wilbrandt zur Vollendung führen wollte, ist damit so wenig zur Ruhe gekommen wie Ahasverus selbst. Ich fürchte, das Stück hat zu wenig von der Heiterkeit des Märchens, seine Gedanken haben zu viel von des Märchens lockerem Gefüge. Und es scheint mir bedenklich, mehr aus einer Dichtung herausgeheimnissen zu wollen, als den Dichter hineinzugeheimnissen gegeben war. Selbst wenn „der Meister von Palmyra“ mit Recht — im gehörigen Abstande — neben den zweiten Theil des „Faust“ zu setzen wäre, dürfte man diese Vorsicht nicht vergessen; denn nur der erste Theil des „Faust“ ist unergründlich tief und dem bloßen Wissen unerklärbar; der zweite Theil ist fast überall zugänglich für Jeden, dem man den kaufen Schlüssel in die Hand giebt.

Seitdem der junge Goethe den ewigen Juden fast blasphemisch gegen die Kirche zu dichten begann, und Daniel Schubart mit naiver Kraft die Todessehnsucht des einzigen Menschen aussprach, der zu ewigem Leben verdammt war, seitdem wandert Ahasverus ruhelos durch die Kunstpoesie, namentlich durch die deutsche und französische, so wie er vorher eine Lieblingsgestalt der Volksbücher gewesen war. In unzähligen Epen, von denen das von Hamerling das blendendste, ärmste und bekannteste, da von S. Heller das reichste und unbekannteste ist, haben ehrgeizige Männer am ewigen Juden die Philosophie der Geschichte zu lehren versucht; in Dramen (vor sechzig Jahren war das von Klingemann sehr beliebt) wurde mit Vorzicht auf historische Vollständigkeit der menschlichtragische Stoff behandelt, die Verzweiflung des armen Sterblichen, der zum Leben verdammt ist. Obwohl nun Wilbrandts Ahasverus, den er den Meister von Palmyra nennt, nicht ganz 1895 Jahre Weltgeschichte durchlebt, sondern nach meiner oberflächlichen Schätzung schon nach 200 Jahren Frieden findet, dürfte Wilbrandts dramatische Dichtung trotz der Dialogform und trotz einzelner, glänzender Theaterwirkungen mehr zur nachdenklichen epischen Gruppe gehören. Mag der Dichter sagen, was er will, es ist kein individuelles Menschenschicksal, von dem die Handlung ausgeht, und ohne solchen Einzelwillen ist eine solche keine Handlung, kein Drama mehr.

Sehr schön, malerisch so schön, daß auch der Dichter überzeugt, wird die Legende vom Ahasverus vor unseren Augen neu geboren. Wilbrandt verzichtet auf den alten Schuster von Jerusalem, zu dem Jesus auf dem Leidenswege gesprochen hatte: „Ich werde ruhen; Du aber sollst gehen, bis ich wiederkomme.“ Für den schlichten Vorgang erfindet er Allegorien, die zwerg gewaltig wirken, weil wir ihnen das Vertrauen entgegenbringen, das schützend über allen ersten Akten schwebt. Um eine Felsenhöhle in der Wüste der Palmenstadt schweben zwei mächtige Geister, der Herr des Lebens und der Herr des Todes; alle Narren, „Hunde die ewig leben wollen“, suchen bei ihnen Verlängerung des elenden Daseins; der Zufall führt Zoë hin, eine junge Christin, die trotz Jugend und Schönheit freudig dem Märtyrertod entgegengeht, die Sehnsucht nach ewigem Leben führt den kraftstrotzenden Apelles hin, den Baumeister und Volksführer, der eben eine Verjertruppe besiegt hat und niemals auf solche Kraft und solche Freude verzichten möchte. Zur Strafe für seinen Uebermuth (Aristoteles kann also zufrieden sein) wird ihm der Wunsch gewährt. Der Herr des Todes wird ihn durch das wilde Leben schleppen, bis der verhaßte Tod ihm ein Freund erscheint; und nicht der Teufel wird ihm als Begleiter mitgegeben, sondern Zoë, die immer dieselbe in immer neuen Verwandlungen ihn lehren wird, daß das Aufsteigen zu höheren Stufen nicht dem Einzelmenschen verliehen ist, sondern nur der Menschheit selbst. Die indische Fabel von einer läuternden Seelenwanderung, die ja in Deutschland seit Schopenhauer zu den Elementen unklarer Bildung gehört, spricht zu uns in berückenden Gesichten und Träumen. Dann bricht die Wirklichkeit herein; die Heiden Palmyras bedrohen die Christin und der Dichter begeht den ersten Fehler, da er dem Apelles eine überflüssige zweite Schuld, die an der Steinigung Zoës, auf die Seele ladet.

Nun vollzieht sich das Schicksal des Apelles. Mit einer Einförmigkeit, die lobenswerth einfach, aber leider bald auch eintönig ist, verliert der Meister in jedem Lebensabschnitt, was ihm das Liebste ist auf der Welt. Es ist auf dem Theater sehr wirksam, daß dieses Liebste stets von der Darstellerin der Zoë gespielt wird; es ist für die Wirkung gefährlich, daß Apelles die Aehnlichkeit jedes Mal registrirt, und daß der leibhaftige Tod jedes Mal allegorisch hinzutritt. Zuerst erscheint die liebende Seele der Zoë wieder in einer römischen Dirne, welche dem geliebten Meister davonläuft, da er sein Geld verloren hat, etwas stillos, à la Lubliner durch Etatüberschreitung bei Kirchenbauten in der Stadt der Palmen und Kameele; dann flüchtet Zoë auf ihrer Zickzackwanderung in die Gestalt der sinnlich-übersinnlichen Gattin, die den Meister um der christlichen Kirche willen verräth und daran stirbt; darauf wird Zoë zu einem Knaben, der sich nach dem Siege des Christenthums für Julianus den Abtrünnigen aufopfert und stirbt, während eine Stimme vom Himmel (das Motiv ist von melodramatischer Macht) verkündet, daß der Romantiker auf dem Throne der Cäsaren gestorben sei. Den Tod des Lieblings kann Apelles nicht mehr verwinden. Kraft und Freude sind in ihm gebrochen, nur das dumme Leben selbst vegetirt noch in ihm, und jetzt ruft er den Tod. Umsonst. Da naht ihm Zoë in ihrer letzten Gestalt als menschliches oder christliches Mitleid, sie legt die gütige Hand kühlend auf das brennende Kainszeichen seiner Stirn, der Tod naht barmherzig und der Meister von